

DAS KORANISCHE MOTIV DER SCHRIFTFÄLSCHUNG (TAHRIF) DURCH JUDEN UND CHRISTEN. Islamische Deutungen und christliche Reaktionen (Cibedo Schriftenreihe; Band 3). Herausgegeben von *Timo Güzelmansur*. Regensburg: Pustet 2014. 223 S., ISBN 978-3-7917-2576-5.

Der Respekt vor den göttlichen Offenbarungen an Juden und Christen vor dem Koran gehört zu den islamischen Glaubensprinzipien. Ihnen wird als „Schriftbesitzern“ eine höhere Würde zuerkannt als den Heiden. Dies scheint auf den ersten Blick einen festen Grund für den Dialog zwischen den drei großen monotheistischen Religionen darzustellen, die nicht wenige Erzählungen in ihren jeweiligen heiligen Schriften miteinander teilen. Der vorliegende Sammelband zum koranischen Motiv der Schriftfälschung durch Juden und Christen führt den Leser über diesen ersten Eindruck hinaus und prüft die tatsächliche Trittfestigkeit des im Dialog gemeinsam zu betretenden Grundes. Zwar gehen Muslime davon aus, dass schon vor der Offenbarung des Koran die Tora an Mose, der Psalter an David und das Evangelium an Jesus gesandt worden sei und respektieren diese früheren Offenbarungen. Zugleich setzt aber der Koran auch die Verfälschung dieser Offenbarungen voraus (Sure 5:13–14), vor allem deshalb, weil die Überlieferungen darin vom Koran abweichen. Dies wird entweder einem unabsichtlich verfälschenden oder auch einem schuldhaften Umgang der früheren Offenbarungsempfänger mit ihren heiligen Schriften zugeschrieben. Bei genauerem Hinsehen ist also im interreligiösen Dialog zunächst eine genauere Erkundung des vermeintlich gemeinsamen Grundes erforderlich, um sich trittsicher und schwindelfrei darauf bewegen zu können. Dies ist umso wichtiger, als hier zentrale Themen der Fundamentalthologie berührt werden, nämlich die, was Offenbarung im Verständnis der einzelnen Religionen überhaupt ist und wie sie als authentisch festgestellt und ausgewiesen werden kann. So führt in einem wahrhaftigen Dialog mit dem Islam kein Weg vorbei an der Frage nach dem Vorwurf der Schriftfälschung an die älteren Geschwisterreligionen. Angesichts dessen ist der vorliegende Sammelband von hoher Bedeutung für den christlich-islamischen Dialog und dementsprechend zu würdigen.

Analog zu den unterschiedlichen Sichtweisen in den verschiedenen Religionen ist auch die vorliegende Aufsatzsammlung dialogisch angelegt: An ihrem Beginn stehen mit den Beiträgen von *Lejla Demiri* und *Mohammed Abdel Rahem* zwei Stimmen muslimischer Autoren. Demiri beschäftigt sich mit dem Motiv der Schriftfälschung in der vormodernen muslimischen Literatur; Rahem mit der Einstellung der Koranexegeten im 19. Jhd. Auf diese Weise wird die historische Genese des Motivs innerhalb der Koranexege nachgezeichnet. Gleichsam in der Mitte zwischen den Texten muslimischer und christlicher Autoren steht ein religionswissenschaftlicher Beitrag von *Bertram Schmitz*, in dem er die Entstehung des Koran im Spannungsfeld der älteren Geschwisterreligionen Judentum und Christentum in Augenschein nimmt. Es folgen mit den Beiträgen des Fundamentalthologen *Wolfgang Klausnitzer* und des Exegeten *Ansgar Wucherpfennig* zwei christliche Perspektiven. Klausnitzer kontrastiert das christliche mit dem islamischen Offenbarungsverständnis und antwortet von daher auf den Vorwurf der Schriftverfälschung, Wucherpfennig stellt Überlegungen zu Monotheismus und Schriftlichkeit an und antwortet aus exegetischer Sicht darauf. Eine Synthese erfolgt am Ende des Bandes nicht, kann in dem Sinne auch nicht erfolgen, weil das Thema in den verschiedenen Religionen kaum anders als kontrovers diskutiert werden kann. Der intellektuelle Fortschritt liegt aber eben schon in der Diskussion dieses sensiblen Themas, die durch den kleinen Band einerseits vorangebracht, andererseits aber sicher auch weiter angestoßen worden ist. Ich habe das Buch mit großem Gewinn gelesen und den Eindruck gewonnen, dass die darin abgehandelte Thematik ins Herz der Verschiedenheit zwischen Islam und Christentum, damit aber auch ins Herz des Dialogprozesses führt. I. KRAMP CJ

ARCHA VERBI; VOLUME 10/2013. Yearbook for the Study of Medieval Theology. Herausgegeben von der *Internationalen Gesellschaft für Theologische Mediävistik*. Münster: Aschendorff 2014. 221 S./Ill., ISBN 978-3-402-10230-5.

Der Kommentar zur Apokalypse des Tyconius lag über lange Jhdte. weiteren Auslegungen zu Grunde. Seit der Rekonstruktion und kritischen Edition des Textes durch

Roger Gryson 2011 ist Tyconius wieder „greifbar“. *Elisabeth Mégier*, „Die Kirche und die Bösen: Kontinuität und Umformungen in der Auslegung der ‚dritten Teile‘ in der Offenbarung des Johannes, von Tyconius bis Rupert von Deutz“ (9–46), zeigt am Beispiel der „dritten Teile“ (Apoc 8,7 ff.), wie sich Verständnis und Auslegung von einer geistlichen Interpretation zu einer historischen Sichtweise wandeln. Sie modifiziert und korrigiert dabei teilweise ihre eigenen jüngsten Ausführungen.

Um die Christologie des Johannes Eriugena geht es bei *John Gavin Sj*, „The Incarnational Vision of John Scottus Eriugena“ (47–69). Gavin unternimmt es, im Lichte klug ausgewählter Textstellen – er bezieht auch carmen 3 ein – zum Problem der *incarnatio* neuere Forschungsergebnisse zu werten, und kann zeigen, dass Johannes sich durchaus kritisch und eigenständig sowohl mit östlichem als auch mit westlichem Denken auseinandersetzt. In der Entwicklung der *modi* der Menschwerdung gelingt ihm eine Synthese, die Aspekte der Dreifaltigkeitstheologie, der Eucharistielehre und Ethik und Askese betrifft.

Wanda Zemler-Cizewski kommt in ihrer Studie „Apud Hebraeos: Jewish Sources in Peter Abelard’s Commentary on the Six Day Creation?“ (70–87) zur „Expositio in hexaemeron“ zu ähnlichen Ergebnissen wie andere einschlägige Untersuchungen, dass Petrus Abaelard seine Kenntnisse jüdischer Schriftauslegung im Wesentlichen aus der Väterliteratur hat. Nur selten und punktuell lässt sich ein persönlicher Kontakt zu einem jüdischen Lehrer vermuten. In seinem Schriftverständnis steht Abaelard den Schülern der Zisterzienser und Viktoriner nahe. Die Autorin versucht Schlüsse aus der Verwendung von „Hebraeus“ oder „Iudaeus“ zu ziehen (bes. 73). Da es jedoch keinen semantischen Unterschied zwischen den Begriffen gibt, können diese Überlegungen nicht überzeugen. – Wie in fast allen Beiträgen sind auch hier kleinere und größere Versehen in den lateinischen Belegen und Zitaten und in den Übersetzungen festzustellen; gerade hier wäre mehr Sorgfalt zu erwarten.

Klaus Reinhardt untersucht in seinem posthum erscheinenden Aufsatz „Die *Postilla litteralis super Psalmos* des Nikolaus von Lyra (ca. 1270–1349) im Lichte der *Additiones* des Paulus von Burgos (ca. 1350–1435)“ (88–105) anhand ausgewählter Stellen die kontroverse Rezeption des Textes durch Pablo de Burgos und die „replica“ des Matthias Doering, wobei auch Probleme des übersetzten Textes zur Sprache kommen (zum Beispiel S. 100, Anm. 41). Die Inkunabel ist online einsehbar unter: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-34813> (letzter Aufruf am 22.01.2016).

Pilar Martín Cabrer und *Santiago García Jalón* stellen in „La traducción medieval española del *Prologus secundus* de Nicolás de Lira“ (106–127) ein großes Übersetzungsprojekt vor, das zwischen 1420 und 1427 durch die Franziskaner Alfonso de Algeciras und Alvaro de Sevilla in Angriff genommen wurde. Auftraggeber war der Adelige Alfonso de Guzmán. Große Teile sind verloren, und das Werk ist unvollendet geblieben, aber sieben Bände sind in Madrid und Sevilla erhalten. Als Kostprobe wird der zweite Prolog des Nikolaus nach der spätmittelalterlichen spanischen Übersetzung ediert, in der der Autor über seine exegetische Methode Rechenschaft ablegt.

Der berühmte Codex 31 aus San Millán de la Cogolla steht im Mittelpunkt bei *Claudio García Turza* und *Fernando García Andueva*, „Noticia sobre los artículos alegóricos del código emilianense 31 de la Real Academia de la Historia de Madrid“ (128–165). Es handelt sich um „un glosario mixto o enciclopédico extraordinario“ (135), das in der zweiten Hälfte des 10. Jhdts., wahrscheinlich sogar im Skriptorium von San Millán, geschrieben wurde. Viel Isidor ist darin enthalten, natürlich, und die frühmittelalterlichen spanischen Glossare sind von großem Wert für die Romanistik. Im Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt „Biblias Hispánicas Medievales: Nicolás de Lira y la Biblia de Alba“ werden insgesamt 257 allegorische Glosseneinträge aus dem Codex ediert, von denen sich mehr als 100 auf das Buch der Psalmen beziehen. Als Quelle konnten die „*Formulae spiritalis intelligentiae*“ des Eucherius von Lyon (5. Jhd.) identifiziert werden. Die Edition (146–164) bringt die Einträge in alphabetischer Ordnung. Es wäre dem Text und dem Benutzer zuträglich gewesen, die Stellenangabe bei Migne (PL 50 col. 727–772) und sogar die biblische Parallele anzugeben, um das Verständnis zu erschließen und das eine oder andere Versehen zu vermeiden. Zu korrigieren ist unter anderem: S. 146 unter „bipinnes“: „Bipinne“ (statt Bbipinne); unter „bissus“: „Hiaccinctus“ als neuer Eintrag

(vgl. col. 767A; Bezug auf ex 35,6); S. 148: „erba“ (statt erbe?); S. 151 unter „lamina ...“: „nomen tetragrammaton Domini (vgl. col. 767A; statt nomem terragramatori); S. 152 unter „ligna“: „periclitabitur“ (vgl. col. 744C; statt preclitabitur); S. 154 unter „noctico-rax“: „Christus“ (vgl. col. 750B; statt Spiritus?).

Claudia Heimann, Mitherausgeberin des *Speculum universale* des Radulfus Ardens (der erste Teilband ist 2011 erschienen, zwei weitere Bände sind in Arbeit), stellt „Beobachtungen zur Rezeption der Werke des Radulfus Ardens im ausgehenden Mittelalter“ (166–176) an. Über die Person des Theologen, mit dessen Lehre sich Johannes Gründel († 16.03.2015) eingehend auseinandergesetzt hat, ist wenig überliefert. Um das Jahr 1450 wurde das *Speculum* für den Bischof von Poitiers in einer Prachtausgabe kopiert, was ein Indiz für die Heimat des Autors sein könnte. Drei weitere Abschriften aus dieser Zeit sind bekannt, von denen freilich zwei verloren sind. Auch das Predigtwerk des Radulfus wurde im 15. Jhd. mehrfach abgeschrieben und erfuhr zwischen 1564 und 1604 etliche Druckausgaben. Dieses erneute Interesse und die Wege der Überlieferung warten noch auf eine eingehende wissenschaftliche Auswertung.

Den Nachruf auf den Theologen und Cusanus-Forscher Klaus Reinhardt hat *Walter Andreas Euler* verfasst (177 f.). 19 *Recensiones* (179–221) stellen wichtige neue Publikationen vor.
M. PÖRNBACHER

UNTERBURGER, KLAUS, *Unter dem Gegensatz verborgen*. Tradition und Innovation in der Auseinandersetzung des jungen Martin Luther mit seinen theologischen Gegnern (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung; 74). Münster: Aschendorff 2015. 155 S., ISBN 978–3–402–11092–8.

Das Jahr 2017 rückt näher. Schon jetzt bereiten sich die Kirchen, viele Theologen, auch Historiker und Kultursoziologen auf das Reformationsgedenken vor. Es gilt, neu zu verstehen, auch neu zu bewerten, was damals, vor 500 Jahren, geschehen ist, als es zur Spaltung der abendländischen Christenheit kam. Nicht allein Martin Luther, aber doch er in besonderem Maße, steht nach wie vor für die theologischen Weichenstellungen und die kirchenpraktischen Entscheidungen, die zu den damaligen Ereignissen geführt haben. Die in der katholischen wie in der evangelischen Kirche gewachsene Bereitschaft, das schon bestehende ökumenischen Miteinander zu bestätigen, ja zu vertiefen, führt verständlicherweise zur Überprüfung und möglicherweise auch zur Neuausrichtung der Urteile über die Reformationsgeschichte. Dieses Unterfangen, das selbst bereits eine sich über mehrere Jahrzehnte hinziehende und durch bedeutende Namen und Werke bestimmte Vorgeschichte hat, kreist um zwei Pole. Der eine ergibt sich aus der Notwendigkeit, die jeweils konfessionell – katholisch oder evangelisch – bestimmten Wahrnehmungs- und Wertungsvorentscheidungen, die die Urteile über Martin Luther und die Reformation prägten und so wirksam wurden und nach wie vor sind, auf ihre Berechtigung hin zu hinterfragen. Der andere kommt durch die Möglichkeit ebenso wie durch die Notwendigkeit zustande, das heute in ganz neuem Maße verfügbare, historisch-kritisch erhobene Wissen über die Vorgeschichte und den Verlauf der Ereignisse, die man unter dem Stichwort „Reformation“ zusammenfasst, in ihre Deutung und Beurteilung einzubeziehen.

Das erste Kapitel ist überschrieben „Ein problematisches katholisches Lutherbild“ (9–32). Hier zeigt der Verf. (= U.), dass es im Raum der katholischen Theologie – erfreulicherweise und ermöglicht durch sorgfältige unvoreingenommene Forschung – in den Darstellungen und Beurteilungen Martin Luthers ein Gefälle von einer starken Ablehnung bis hin zu einer vorsichtigen Wertschätzung gegeben hat. Für die den Reformator in dunklen Farben zeichnenden katholischen Theologen standen beispielsweise Johannes Cochlaeus im 16. Jhd., Heinrich Denifle und Hartmann Grisar u. a. noch im 20. Jhd. Zu einer neuen und offeneren Sicht haben sich in der neueren Zeit neben anderen vor allem Joseph Lortz, Peter Manns und schließlich Otto Hermann Pesch durchgerungen. Sie war ihnen deshalb zugänglich, weil sie sich gleichzeitig aus einem verengten Bild des Katholischen befreit hatten.

Die dann folgenden drei Kapitel gelten einem differenzierten Rückblick auf die frühneuzeitliche Situation der Kirche und der Theologie, wie sie sich einem aktuellen